



~~002~~ 00 a

No. 2141.



Zur Breitenbachschen Bibliothek

J. G.



Ueber die
Seelenwanderung

von
Joh. Georg Schlosser.

Zwey Gespräche.



Basel, bey C. A. Serini, 1782.

1793

Rechenbuch

von

Joh. Georg Eshelmann

Zwey Theile



Verlag von C. W. Eshelmann

Einige meiner Mitbrüder

aus der

Helvetischen Gesellschaft.

Wenn Ihr Euch des Abends erinnert,
an dem wir neulich in Olten, noch warm
vom Gesang unsrer Schweizerlieder, uns über
die Hypothese von der Seelenwanderung
unterredeten, so wirds Euch freuen, daß
ich den Gedanken die wir damal ein-
ander mittheilten, einen Körper gegeben
habe. Ich schenke Euch dieses kleine Werk:
Seh es was es sey, es wird Euch lieb
seyn, weil es von einem Freund kommt,
den Ihr Eurer Brüderschaft nicht un-

Ueber

Die Seelen-Wanderung

Eugenius und Cleomathus.

Cl. Du machst dem Buch Ehre das du liefst; es hat dich sanft eingewiegt. — Was ist's? — Ho! über die Seelen-Wanderung. Das ist kein Wunder daß du über die abgeschmackteste Träumerey aller Träumer, eingeschlafen bist.

Eug. Ich schlief nicht: Ich fürchte ich werde die ganze Nacht nicht schlafen.

Cl. Wie das?

Eug. Die Träumerey die du für so abgeschmackt hältst, hat meinen Kopf so eingenommen, und mich so glücklich interessirt, daß ich sie wohl nie wieder los werde.

Cl. Du? Ist's möglich daß der Mann, der immer seinem bloßen Menschen-Sinn so treu gewesen ist, der seine ganze Philosophie bloß auf den Menschen-Sinn gesetzt hat, und sonst nichts annehmen will; daß der durch den Unsinn sich blenden lassen konnte?

Eug. Wenns Blendung ist, so ist sie mächtig gewesen, ich gestehe dir, daß ich noch nicht

Schloss. Schr. 3 Th.

A

Flügers über den Menschen, und sein Schicksal, und seine Bestimmung gehört oder gelesen habe.

Cl. Bestimmung? zu wallfarthen von Körper zu Körper?

Eug. Das Wallfarthen ist nur Gang zur Bestimmung.

Cl. Was ist denn die Bestimmung?

Eug. Sich genießen meine ich; seines klaren Verstands, seines fühlenden Selbstes genießen; und jenes immer rein, dieses immer warm und wahr.

Cl. Der Zweck der Schöpfung wäre dürstig.

Eug. Dürstig sagst du? Millionen an Millionen Geschöpfe die in einander wirken, und die ganze Schöpfung herumtreiben, und doch alle einzeln die höchste Glückseligkeit genießen, deren sie fähig sind; und die sie eben darum weil sie nur ihrer fähig sind verlangen; ist das dürstig? Ist der König größer der sein Volk bloß mit Kraft, Reichthum, Kunst, und allem Guten ausrüstet, um mit ihm seinen Zweck auszuführen, dem jedes Individuum unter ihm doch immer frohnden, immer als Werkzeug dienen muß; oder der, welcher keinen andern Zweck hat, als daß alle glücklich sind, dem jedes Individuum Hauptzweck ist, und der alles nur herum treiben läßt, damit aus dem Ganzen jeder sein Theil von Wohlschn ziehen möge?

Cl. Es magß; aber was hat die Wanderung der Seelen damit zu thun? Ist das wandernde Individuum irgend mehr Werkzeug, als in der armseeligen Hypothese, die eigentlich weder Zweck hat, noch Zweck haben kan.

Eug. Wenn wandern der Zweck wär.

Cl. Was isß dann? Weiß dieser dein Wanderer wo er hingehet, oder woher er kommt?

Eug. So lange er wandert nicht, aber wenn er ausgewandert hat, so liegt sein großes Tagebuch vielleicht vor ihm.

Cl. Gut daß du sagst vielleicht;

Eug. Wer wird so etwas für gewiß sagen. Aber die Aussicht ist wahrscheinlich und ergözend, und macht mich unendlich glücklich.

Cl. Im Ernst, macht dich der Gedanke glücklich? Wenn deine Seele dich jetzt verläßt, vielleicht herum zu schweifen in dem Körper des bangen Haasen, oder der Schwalbe, oder des Lastthiers, oder gar des großen Bösewichts, den du jetzt mit Abscheu nennst? Nimm dich in Acht daß du nicht einmahl wie Actäon von deinen eigenen Hunden zerrissen wirst.

Eug. Vielleicht dank ich ihnen dann, wenn sie mich losmachen. Aber die Wanderung in die Thier Gestalten überlaß ich den Dichtern: Wir,

4

dünkt mich, wandern nur in die Menschen.
Doch wer kan da was sagen? Es ist vielleicht
auch nicht Unsinn, daß die junge Seele ausgehe
aus dem Thier in den Menschen, und daß sie
in dem Thier erst an die sinnliche Empfindung
gewöhnt werde. Doch wie gesagt, ich habe mit
dieser Wanderung nichts zu thun, nur wärs
voreilig sie so schlechterdings für Unsinn zu halten.

Cl. Unsinn um Unsinn, ist mirs einerley.

Eug. Was hast du aber dagegen?

Cl. Was hast du dafür?

Eug. Vielleicht mehr als du glaubst.

Cl. Das ist möglich, du weißt ich bin kein
Poet.

Eug. Du bist darum nicht glücklicher, und
besser gewiß auch nicht. Sey dem dürftigen
Licht worinn du mit deiner abgemessenen Ver-
nunft wandelst, siehst du oft gar nichts, und
wirfst nicht weniger irre geführt. Das bißchen
Poesie hat Uns der Schöpfer gegeben, um das
Herz das schon ahndet den Genuß, zu dem es
noch nicht reif ist, mit Zukerwert zu beruhigen
wie wir die Kinder stillen, wenn sie nach mehr
weinen, als wir ihnen geben können.

Cl. Durch diß Zukerwert verziehen wir auch
die Kinder.

Eug. Es mag's; wenn sie Männer werden,
lernen sie's schon anders!

Cl. Nun so gib mir denn auch von deinem
Zufernwerk.

Eug. Kannst du dich herablassen, ein wenig
Kind mit mir zu seyn?

Cl. Wie der weisere Vatter, um dir am Ende
zu zeigen, daß du nur ein Kind warst.

Eug. O du weiserer Vatter, nimm dich in
Acht, daß du nicht selbst deine Weisheit, für mein
Zufernwerk hingibst.

Cl. Ich werde wenig Mühe haben, dann im
Ernst, unter allen Träumereyen der Philosophen,
ist mir keine ekelhafter, als eben die Seelen-Wan-
derung. Ich sehe so viele Abgeschmacktheit, so
viele Umschweife, so keinen Zweck in der ganzen
Poesie; der grosse Schöpfer scheint mir so ver-
kleinert dadurch, die ganze Welt so Narrenhaus-
mäßig zu werden, daß der Kopfballen womit
deine Buben im Garten drauß spielen, mir
wichtiger schiene, als die ganze belebte Schö-
pfung, wann deine Hypothese nur einen Schein
der Wahrheit hätte.

Eug. Sieh! lieber Eleomathus! ich rede
nicht gerne von meinen Schwärmereyen und
Phantasien, vor den weisen Männern, die alles

so auf dem Nagel her erzehlt haben wollen; die ihre Einbildungskraft und ihre Empfindung so gar verläugnen wollen, und die sich immer vor so etwas großes halten, daß sie alles, was sie ein wenig von ihrer Würde herunter zieht, nicht leiden mögen. Ein gewisser poetischer Philosoph hat die Epochen des Menschen Geschlechts, mit den Epochen des menschlichen Alters verglichen, und ist das, so fürcht ich fast, wie sind gerad auf der Stufe, wo unsere Buben stehen, wenn sie der Schule entlassen werden. Den Sack voll, von ein bißchen Wissen, können sie nicht leiden, wenn wir sie nicht zu den Männern gesellen wollen, und doch sind sie noch zu viel Bube, um mit ihnen leben zu können; das macht sie vorwitzig, entscheidend, einbildisch, und ungelehrig; nimm dich in Acht daß dein Vielwissen, dich nicht zu lange auf der Stufe hält.

El. Weißt du, mein lieber Eugenius, daß du mir da etwas sagst, was dir dein Schulbube sehr übel nehmen würde.

Eug. Ich weiß es wohl; aber dir kann ich schon so etwas sagen; könnt ichs nicht, so wären wir schon lange aus einander, und dann würde ich dir kein Wort von meiner Schwärmerey — manns Schwärmerey ist — sagen; nun sollst du

— — — — —

aber alles hören. Denn so wenig ich sonst Prose-
lyten machen mag, so möchte ich dich doch gern
bekehren; mich dünkt du würdest mich, und
ich würde dich einmahl weniger beweinen, wenn
wir getrennt würden, und glaubten daß wir
noch viele tausend Jahre lang, unter andern Ge-
stalten, wieder mit einander leben würden, bis
wir künftig unzertrennlich beisammen wären.

Cl. Wunderlicher Schwärmer! Wenn ich aber
nach dem Tod ein Hirsch, und du ein Jäger
würdest, so könnte die Bekanntschaft die Wir
dann zusammen machten, dem Einen von uns,
sehr übel bekommen.

Eug. Wenn du ewig Hirsch seyn wolltest frey-
lich; — Würdest du mirs aber nicht danken,
wenn ich dann dich erlegte, dann dich von den
Banden befreute, und die im Hirsch eingekerkerte
Menschen-Seele freyließ, wenn sie den Monarchen
beleben sollte der künftig tausend und tausend be-
herrschon soll?

Cl. Dann wärs ja ein gutes Werk, wenn wir
gingen gleich alles Lebende um uns, zu befreien.
Sieh dort den Raben sich waiden auf dem ver-
worfenen Aas; — komm, wir wollen ihn seiner
Bande befreien! Wer weiß wartet auch auf die
in ihn gekerkerte Seele schon wo ein Thron;
oder wollen wir in deinen Gefügelhof, und

deine Ställe , und da die Gefellen Kliffes loß machen ?

Eug. Lache nur immer ! wann du weißt wozu die bestimmt sind , wobin sie sieden werden wenn sie ihres Körpers entladen sind ; ob sie dann besser wohnen , glücklicher werden sollen ; so thue es !

Cl. Heilige Unwissenheit , die zugleich deinen Hünerhof rettet , und deine Hypothese !

Eug. Gewiß ! denn ohne die Unwissenheit wär weder meine Hypothese , noch wären die , die du machst und die das ehrwürdige Chor der Theologen , Philosophen und Dichter machen , möglich worden. Aber in der That , die Unwissenheit des vorigen und des künftigen Zustandes , und die Unwissenheit der Zustände aller Creaturen um uns , ist zu meiner Hypothese sonderlich nöthig. Und da wir wissen , daß wir unwissend in dem allem sind , so empfiehlt sie sich auch besonders dadurch. Denn , ist das nicht die wahrscheinlichste Hypothese , die alle Erfahrungen am besten vereinigt ?

Cl. Wohl dir ! Mir macht eben die Unwissenheit die Hypothese am meisten verhaßt. Deine wandernde Seele kommt mir vor wie ein Reisender , der mühselig von Osten nach Westen , und von Norden nach Süden zieht , und in jedem

Ort und jedem Land, seine Erfahrungen auf einzelne Zettel schreibt, die er dem Wirth läßt, und wovon er nichts behält. Wird der nicht über alle so ein Neuling seyn, als wenn er erst gestern aus dem Schooß seiner Mutter gegangen wäre?

Eug. Gewiß, und deswegen würden überall seine Beobachtungen und Erfahrungen lebhafter, wirksamer, treuer, natürlicher, wahrer seyn; und hätte er dann gar den ganzen Glob durchlaufen, und fände am Ende alle seine Zettel wieder; würde er dann nicht der einzige seyn, den seine Reisen weiser gemacht hätten, ohne ihn kälter gemacht zu haben? Du kennst unsern Freund R* was hat der von seinen Reisen allen, als daß er weder Vaterland mehr, noch Fremde hat? seine Gleichgiltigkeit gegen alles, seine Verachtung aller Menschen, seine Geringschätzung aller irdischen Dinge, seine Kälte selbst gegen die überirdischen, hat er seinem unglücklichen Gedächtniß und seiner Sorgfalt vor sein liebes Tagebuch zu danken. Zeig ihm unsere Berge mit ihrem glänzenden Eise, das rings umher in tausend Crystall-Formen die Wolken trägt; die reisende Bergströhme, wie sie aus den Felsen hervor stürzen und in Staub-Tropfen aufgelöst, einen ewigen Regen von Felsen auf Felsen streuen; zeig ihm unsere reiche Thäler,



mit allem ihrem blühenden = und gewürzhaften
 Gras, mit den schlängelnden Flüssen dazwischen,
 und mit den schweren Heerden darauf, die unter
 den Blumen liegen, und mit ihrem Gebrüll die
 Thäler widerhallen machen; Wo hat er
 das nicht auch gesehen? Von den Pyreneen bis
 zum Caucasus, sind ihm tausend ähnliche Sce-
 nen vorgekommen, und er hat sich damit über-
 laden. Führe ihn in unsere unschuldige Schweiz-
 zer-Hütten, wo der heitere liebevolle Wirth ihm
 die Hand freundlich schüttelt, und ihn unter seine
 vollbackige Kinder zum Milchtopf zu sitzen einläd;
 wie ängstlich sitzt er da weil er in Italien von
 eben einem solchen Gesicht bestohlen worden ist?
 zeig ihm einen Kopf von Raphael, wie viel hat
 er nicht davon gesehen? zeig ihm ein blühendes
 Mädchen in aller ihrer Jugend und Unschuld;
 duzendweis hat er solche als Huren gekannt! —
 Wärs dem guten R * nicht besser er hätte alle
 seine Erfahrungen vergessen, und säße noch mit
 dem glüklichen Enthusiasmus unter uns, mit
 dem er am Rheinfall, die Thräne des innigsten
 Gefühls im Auge, Abschied von uns nahm? Wo
 sind sie nun hin alle seine große Ideen von Wohl-
 thun, von Menschenliebe? Das Geschlecht das er
 überall so kurz so gleichgültig fand, ist ihm
 vereckelt! wo ist sein Freiheits-Geist hin, seit-
 dem er gesehen hat, wie viele Tausend, so gerne

Sklaven sind? wo ist sein Patrioten-Geist hin,
 seit dem er Cosmopolit wurde? Wo ist sein
 Gefühl von edler Offenherzigkeit hin, seitdem er
 unter so vielen Masken, selbst die Maske tragen
 mußte? Wo ist die Besigkeit seines Urtheils hin,
 seitdem er durch so viele pro und contras durch
 laufen mußte? Wo ist selbst seine Tugend hin,
 da er so viele Laster kennen lernte, und sie oft
 so gefällig fand? Würde er nicht noch der alte
 N * seyn, wenn er in jedem Land, jede Stim-
 mung seiner Seele zurück gelassen hätte, mit
 aller Kinder-Reinheit seiner Jugend wieder in
 unsere Kreyße getreten, und da das treue Tages-
 buch seiner Reise, mit uns durchlaufen hätte?

Cl. Denn brauchte er gar nicht zu reisen; jede
 Reise-Beschreibung würde genug gewesen seyn.

Eug. Das heißt: das Compendium der Moral
 kann uns moralisch gut machen.

Cl. Beynabe so; zumahl wenn Gott selbst das
 Compendium der Moral schriebe.

Eug. Meinst du die Offenbahrung?

Cl. Nicht die, die wir kennen und lesen. Ich
 meine den Gott, der zu jedem in seinem Her-
 zen spricht; das innere Organ das uns stimmt,
 zu werden, was wir werden sollen. Siehe, wenn
 wir doch Hypothese haben müssen; wie ich mir
 das denke. Ich will annehmen daß des Menschen

Bestimmung die ist, die du sagst; Genuß seiner Vollkommenheit; Genuß seines immerfühlenden Herzens, und seines, bis auf den Grad den Menschen erreichen können, erleuchteten Verstandes; ich setze hinzu, was in der Idee von menschlicher Bestimmung liegt, daß alles, was wir moralisch böß nennen, nichts ist als Missetimmung der Seele, wodurch sie zu dem Genuß der ihre höchste Glückseligkeit machen soll, unfähig wird, oder Zerrüttung der Gegenstände die ihr den Genuß geben; Erschlaffung der Nerven, Verwüstung des Organs das ihn empfangen soll. So verliert z. E. der Unmäßige den Genuß der Gesundheit, und verstopft durch seine Unmäßigkeit die Quellen, woraus ihm Stoff zu seinem Genuß zuströmen sollte; der Ungerechte, macht daß er die Wollust des Vertrauens anderer nicht mehr empfinden kan; der Harteherzige, daß er die Liebe anderer nicht genießen kann, u. s. w. Ist nun des Menschen Seele so fort in dem unglücklichen Gang gegangen; sind die Nerven der Seele, (wenn ich so sagen darf) ganz zu solchem Genuß erschlafft; so wird er oft hier schon, am meisten aber nach dem Todt, was die Alten in dem Bild des Tantalus darstellten. Die Seele behält die alten Bilder ihrer ephemerischen Glückseligkeit, den Wunsch, das Verlangen nach den Mahlzeiten, den vollen

Bechern, den reichen Geldkasten, dem Chor der Schmeichler das sie vor dem so glücklich machte; aber, fort sind die Tafeln, die Becher, die Schätze, die Taumelfreunde; dagegen stehen bey ihnen edle Geister voll Weisheit, die ihnen ihren Unterricht darbieten, liebe volle Geister, die ihnen ihr Herz eröffnen wollen, tausend Schauspiele der reinsten Freude, und der Unglückliche hat vor alle die, keine Nerven mehr. So stelle ich mir den Tiberius auf seiner Insel vor, als er dem Senat schriebe: Was soll ich euch schreiben, — oder was nicht, oder wie! Die Götter sollen mich noch elender machen, als ich täglich elend zu seyn empfinde, wenn ichs weis.

Die Seele nun, die das frühe erkannt, sie die in dem Gemische dieses Lebens, auch bey tausend und tausend Mißritten die ihr die Fähigkeit das zu genießten rauben konnten, was ihr künftig bestimmt war, doch noch immer die Sehnsucht darnach behalten hat; bey jeder Entadlung ihrer innern Würde, noch fühlte, daß sie hinunter gestiegen ist, und, wär es auch nur mit Kinder Anstrengung, sich wieder hinauf zu arbeiten bestrebt; die Seele wird, glaube ich, künftig durch den Umgang mit bessern Geistern, durch das Wandeln unter bessern Scenen, wieder aufgespannt, und zu ihrer angebohrnen Fähigkeit



des reinsten Genusses erhoben werden. Und das ist, was die Theologen die Rechtfertigung, die Heiligung nennen; Es sey nun das diese durch Christi Blut erst erworben werden muß, oder das Er nur kam, uns davon zu versichern, und das sein Tod andere Wirkungen haben mußte; vielleicht nur die, durch den Gang zu gehen, in dem der reine Geist der ihn belebte, den feinern Körper annehmen mußte, in welchem er uns künftig wieder zu der Fähigkeit des Genusses stimmen sollte, der unsere glückliche Bestimmung ist. Denn darinn sind wir hoffentlich einig, daß die Seele des Menschen immer ein körperliches Organ braucht, und daß der reine Geist, der ohne ein solches Organ existiren kann, wenns so einen gibt, denen die dieses Organ haben müssen, sich nie so ganz mittheilen kan, ohne selbst sich in einen Körper zu hüllen, der ein solches Organ hat; und unvernünftig ist es eben nicht anzunehmen, daß ein solcher feiner Körper sich anders nicht mit der Seele binden kann, als durch die grobe Materie, von welcher er sich nur nach und nach losmachen kann; so wie im Saamenkorn auch der Geist der Vegetation, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit vielem groben Saft verbunden ist. Doch sey dem wie ihm wolle; auch der, welcher die Wirkungen des Verdienstes Christi im aller treuesten Sinn annimmt, kann

sich mit dieser Hypothese verstehen, und diesem Verdienst immer, ganz biblisch, die Kraft zuschreiben, die verstimimte Seele wieder recht zu stimmen, die gelähmten Nerven zum reinsten ewig dauernden Genuß wieder zu spannen; und wie das geschieht, warum es auf die Art geschehen mußte, auf sich ruhen lassen.

Eug. Und was thust du mit denen, deren Nerv ganz zerrissen ist?

Cl. Das sind, nach dieser Hypothese, die eigentliche Verdammte, die Tantale. Was Gott mit denen vorhat, überlaß ich ihm!

Eug. Ein Thor, mein lieber Cleomathus, wird diese deine Hypothese tadlen. Aber mich dünkt, wenn ich dir zeige, daß die Seelen-Wanderung auf eben den Zweck geht, eben das thut, was du nach deiner Hypothese verlangst, es auf eine, der menschlichen Natur gemäßigere Art thut, neben her-tausend Räthsel tausend Geheimnisse der moralischen Welt erklärt, und den der sich daran erwärmt hat, über tausend Dinge beruhigt, die uns sonst immer unglücklich machen, den besten am unglücklichsten; so wirst du doch den Werth dieser Hypothese so weit anerkennen, als der Werth aller Hypothesen reicht; uns in den Augenblicken wohl zu thun wo wir das Beehrsüß haben durch die Wolken zu schauen di-

über den Geheimnissen Gottes liegen. Es ist keine Kleinigkeit wenn wir in diesen Augenblicken dort selige Gefilde sehen können, ohne durch unsern Verstand und unsere Erfahrung, immer von der Aussicht zurück gerufen zu werden.

Cl. Du verfühnst mich durch diesen Gedanken mit den Hypothesen, die ich sonst nicht liebe, aber mit deiner Seelen-Wanderungs-Hypothesen, wirst du Mühe haben mich zu versöhnen.

Eug. Wir wollen sehen. Nicht wahr, wir sind darinn mit einander überein gekommen, daß der Genuß seines besten Selbsts, die höchste Glückseligkeit des Menschen ist, die er hier hat, und dort erwarten soll?

Cl. Ja, darinn seze ich sie, wie du.

Eug. Um diesen Genuß zu haben, muß unsere Seele, das ist das, was in uns empfindet, und was ich so gerne den innern Menschen nenne, vor allen Dingen fähig gemacht werden, diesen Genuß zu empfangen.

Cl. Ich glaube es ist schon von Natur fähig dazu; doch, damit wir nicht emander mißverstehen, so erkläre mir erst deutlicher, was du unter dem innern Menschen verstehst.

Eug. Wohl! Du fühlst doch wie ich, daß wenn du einen sinnlichen Genuß hast, denn
wir

Wir wollen vom leichtesten anfangen, daß dann nicht das Glied genieße, nicht das Organ auf das der Gegenstand wirkt, der den Genuß geben soll; sondern daß das unnennbare Bewußtseyn der Nührung dieses Organs, eigentlich den Genuß gibt!

Cl. Mich dünkt das ist so.

Eug. Beym Geschmack nicht die Zunge, bey der Music nicht das Ohr, bey dem Anblick des Schönen nicht das Gesicht, sondern etwas unerkklärbares, inneres, das sich in der Gegend des Herzens am fühlbarsten äußert.

Cl. Wohl.

Eug. Wenn deine Einbildungskraft dir einen Gegenstand mahlt, so ist wieder das Bewußtseyn dieses Gegenstandes, von dem Bild das die Imagination schafft, verschieden.

Cl. Es ist's allerdings.

Eug. Und eben so, wenn du urtheilest und denkst, das Bewußtseyn des Urtheils, und des Gedachten, oder vielmehr der Gedanken.

Cl. So dünkt mich.

Eug. Nun, das was in uns dieser Sachen sich bewußt ist, nenne ich den innern Menschen;

Schloss. Schr. 3 Th.

B

und alles was die sinnliche Empfindung, das imaginirte Bild, das Urtheil, den Gedanken darstellt, scheint mir nur Werkzeug, nur Organ, das ich mir vom innern Menschen eben so verschieden denke, wie, zum Beispiel, das Auge in dem die Körper sich spiegeln, das Trommelfell an das die Töne anprallen, die Zunge deren Fasern berührt werden, wenn schon der innere Mensch diese Rührung nicht achtet.

Cl. Also glaubst du, daß die Einbildungskraft und der Verstand nur Werkzeug ist, das auf den inneren Menschen wirken kann, und daß der innere Mensch unabhängig davon existiren kann?

Eug. Ob er ohne die Werkzeuge existiren kann oder nicht; können wir, die wir die Wesen der Dinge nicht einsehen, nicht beurtheilen. Denn da ohne diese Werkzeuge der innere Mensch uns weder zu wirken, noch wirken zu können scheint; so ist er unsern Begriffen nach, nicht existirend ohne diese Organe; aber gedenkbar ist er ohne sie. Wir brauchen uns aber in diese metaphysische Feinheiten nicht einzulassen, denn es ist uns nur darum zu thun, daß wir das, was aller Veränderung in uns bewußt ist; von dem, was diese Veränderung unmittelbar hervorbringt, unterscheiden.

II. Ich bin überzeugt, daß es unterschieden ist. Wir fühlen das auch deutlich, zumahl in den Fällen, wo wir entweder unsern Sinn oder unsern Verstand, oder unsere Einbildungskraft, oder unser Gedächtniß anstrengen; wir fühlen bey jeder Gelegenheit, wo wir wollen, oder nicht wollen; und am meisten fühlen wirs in dem Fall, wenn eine Leidenschaft in uns durch die Anstrengung unserß Verstandes gebändiget werden soll. Denn, wäre der Verstand eben so, wie die Empfindung, wesentliche Eigenschaft des ersten Principiums in dem Menschen, daß du den innern Menschen nennst; so könnten sie nicht anders als auf einen Zweck arbeiten.

Eug. Recht! das was man den Willen genannt hat, liegt bloß in dem innern Menschen. Er empfängt und giebt, er allein isß der genießt und wirkt. Zwar freylich fühlen wir oft zu deutlich, daß Handlungen die den Organen des Menschen, seinem Sinn, seiner Einbildungskraft, seinem Verstand, seinem Gedächtniß habituell worden sind, oder solche Veränderungen, die nach der Natur dieser Organen nöthwendig folgen müssen, oft vorgehen, ehe der innere Mensch sich noch des Eindrukks bewußt ist, ehe er noch auf das Organ gewirkt hat. Aber das setzt dieser Vorstellungart keine Schwierigkeit entgegen: es ist damit, wie mit den accordirenden

Saiten des Claviers, die auch ohne, und empfindbare Berührung mitschallen; und ausser dem, ist auch in der Verbindung der Organe die der innere Mensch hat, schon etwas, das diese wirken macht, ohne Theilnehmung des innern Menschen, so wie, um sinnlich zu reden, die Feder in einer Maschine alle Räder und Hebel in Bewegung setzt. Das ist deutlich fühlbar bey der Wirkung der Einbildungskraft, die oft die entfernteste Bilder mit dem sinnlichen Gegenstand unwillkührlich verbindet; es ist fühlbar, bey dem Instinct, und in tausend andern Fällen; oft aber scheint auch der innere Mensch wegen der Rapidität seiner Handlungen bloß leidend, und ist doch wirkend.

Cl. Ich verstehe dich, und kann mich wohl in diese Vorstellungsart schicken. Und da doch alles was wir thun, sich in Empfindungen endet und aus Empfindungen strömt, so ist es nicht unrichtig, das, was in uns empfindet, für das erste Principium zu halten; und du nennst das nicht ungeschickt den innern Menschen. Denn auf ihn bezieht sich auch sogar das Denken, durch die Empfindung der Wahrheit, der Harmonie der Ideen, oder ihrer Contraste; und in ihm liegt der Menscheninn, das ist das allen Menschen gemeine, unmittelbare Gefühl der Wahrheit oder der Falschheit einer Idee, aus ihrer bloßen

Darstellung. Es sene dann also der innere Mensch der genießen soll. Glaubst du denn aber nun, daß dieser innere Mensch allein durch Kunst zum Genuß fähig gemacht werden muß, oder daß ers schon von Natur ist?

Fug. Er ist allerdings schon von Natur zu genießen fähig; das heißt, es ist ihm von Natur schon, wohl bey einigen Empfindungen; aber dieser Genuß, und alles was der innere Mensch leidet, denn Genuß ist bloß leidend, das liegt nur allein in dem gegenwärtigen Augenblick.

Cl. Das ist nicht; ich kann der Hoffnung, der Erwartung des künftigen genießen.

Fug. Ja, aber dann genieß ich doch die Sache noch nicht, sondern nur das ist gegenwärtige Bild der Sache.

Cl. Das ist wahr. Nun weiter.

Fug. Wenn ich also sage, der innere Mensch muß des Genusses fähig gemacht werden, in welchen wir die ewige Glückseligkeit des Menschen sehen; so will ich sagen: er muß fähig seyn, neben dem reellen Genuß des gegenwärtigen, auch noch das Bild dieser ewig dauernden Glückseligkeit in jedem Augenblick zu genießen.

Cl. Gut!

Eug. Soll er nun das, so muß dieses Bild in seinem Organ, in der Einbildungskraft liegen, und zwar so liegen, daß es dem innern Menschen in jedem Augenblick deutlich vorstehn und einen Genuß geben kann.

Cl. Richtig.

Eug. Die Einbildungskraft kann zwar Bilder darstellen, aber sie kann vor sich weder die Möglichkeit einsehen, wie diese Bilder wirklich werden können, noch urtheilen, ob diese Bilder unter allen Umständen, und zu allen Zeiten, dem innern Menschen Genuß geben können.

Cl. Wahr!

Eug. Es muß also der Verstand, der dieses einsehen und beurtheilen kann, der Einbildungskraft die Züge zu den Bildern geben.

Cl. Oder vielmehr, Verstand und Einbildungskraft müssen zusammen mahlen.

Eug. Um so mehr zusammen mahlen, da hier die Rede nicht von einem einzeln Bild ist, sondern von dem Gemälde der ganzen Existenz des innern Menschen, hier und dort, und bis zu aller Ewigkeit, unter allen Umständen, und in der ganzen Masse aller Empfindungen.

Cl. Nun glaube ich zu verstehen, was du
 sagtest: daß der innere Mensch fähig gemacht
 werden muß, seine Glückseligkeit zu genießen;
 nemlich, sein Organ die Einbildungskraft,
 muß das Gemälde von seiner ewigdaurenden
 Glückseligkeit gemahlt haben, und er selbst muß
 jederzeit dieses Gemälde dieser Glückseligkeit,
 so genießen, daß er bey allen einzeln Handlung-
 en, sich dasselbe lebhaft vorstellt, und jede ein-
 zelne Handlung, wodurch ein Zug in diesem
 Gemälde ausgelöscht werden könnte, verabs-
 cheut.

Eug. Recht so. Zum Exempel, in das
 Gemälde kommt der Zug von Empfindung der
 Liebe anderer; der Zug von Kenntniß, und
 freyerm mächtigerm Blick des Verstandes; nun
 hält die Einbildungskraft ihm ein Bild dar,
 das wirklich in dem Augenblick einen Genuß
 geben könnte, z. E. Gewinn auf Kosten des
 Freundes, Genuß des Tummelbechers; so muß
 das grosse Bild der ewig daurenden Glückselig-
 keit des Menschen, so lebhaft in dem innern
 Menschen wirken, daß er den Genuß des gegen-
 wärtigen Augenblicks nicht achtet, ihn so gar
 verabscheut, weil dadurch ihm der Genuß der
 Freundschaft und des heitern Verstandes gestört
 wird. Die nemliche Sache ist auf tausenderley

Art vorgetragen worden, aber so sieht sie nach meiner Vorstellung aus.

II. Gut! ich kann mich hinein schicken; es ist so als wie z. E. der Mensch der so seelig im Genuß seiner Ehre ist, daß jedes Bild einer Handlung die diese kränkt, ihm unerträglich ist.

Eug. Nun wirst du also auch begreifen, wie der innere Mensch zu dem Genuß der ewigen Glückseligkeit, wovon wir vorhin sprachen, fähig gemacht werden soll. Es gehört dazu daß das Bild seiner ewigen Glückseligkeit ganz ausgemahlt und lebhaft vor ihm stehe; und daß wieder auch das Bild jeder einzeln Handlung, die ihm zu thun oder zu lassen vorkommt, jedesmal gleich ausgemahlt, und lebhaft da stehe, und mit dem Bild seines ewigen Wohls zusammen gehalten werde.

II. Das ist wahr; und alle unsere üble Handlungen kommen bloß daher, weil entweder der Zustand unserer ewigen vollkommenen Glückseligkeit uns nicht vollständig oder lebhaft genug in dem Augenblick vor Augen steht, oder weil die einzelne Handlungen die wir zu thun oder zu lassen haben, uns nicht lebhaft oder deutlich genug vorstehen; denn aus dem Mangel dieser deutlichen und lebhaften Darstellung des einen, oder des andern, kommt es eben, daß der innere

Mensch nicht empfindet, wie die einzelne Handlung, dem ganzen Zustand seiner ewigen Glückseligkeit, Hindernisse in den Weg legt.

Eug. Nun kannst du mir denn sagen, wie du's machen willst, daß dein Sohn oder dein Bögling, ein so deutliches und lebhaftes Bild seiner ewigen Glückseligkeit, und jeder einzelner Handlung bekomme, daß es seinem innern Menschen gleich auffalle, was in dieser ist, das jene hindert, oder fördert, und daß er jenes gleich verabscheue, das gleich liebe; so wie wir im sinnlichen, alles gleich verabscheuen, was uns körperlichen Schmerz gegeben, und nach allem greifen, was uns körperlich wohl gethan hat.

C. Es ist schwer zu sagen.

Eug. Glaubst du, daß Worte, Vorstellungen, Ermahnungen, das thun können?

C. Nicht wohl, gewiß nicht genug; denn wenn die wirken sollen, so müssen sie so deutlich, treu, und lebhaft verstanden werden, daß wer sie hört, alles dabey empfindet, was der empfindet, der sie sagt.

Eug. Und noch mehr: Wie wenig können Worte die Sicherheit der Folgen einer Handlung beweisen, und wie viele sind unter uns, die selbst nicht so empfinden, was sie sagen;

was ist es also Wunder, daß der, welcher sie hört, sie auch weder so deutlich, noch so lebhaft empfindet, als er muß, um das Bild immer vollständig und lebhaft vor sich zu haben.

Cl. Das beste wäre wohl eigenes Schauen,

Eug. Wie machst du aber, daß dein Sohn schaue? haben wir alle die Kraft des Blicks? hat einer unter uns die Kraft des Blicks, die Natur und die Wirkung einer Handlung so vor sich selbst zu durchschauen? und ist dieses Schauen, bey einem unter uns so lebhaft, daß es den Eindruck mache, den es machen muß, wenn gegenwärtiger Genuß dem künftigen nachgesetzt werden soll?

Cl. Ohne Erfahrung, ohne eigenes Gefühl der Wirkung, der Handlungen, wohl nicht.

Eug. Bey einigen Handlungen hats wohl mancher, denn das moralische Gefühl hilft da oft aus; aber Keiner bey allen!

Cl. Also wird die Erfahrung wohl das Beste seyn, um den innern Menschen, so von dem Vortheil und Nachtheil seiner einzeln Handlungen, und so von dem Genuß seiner dauerhaften ewigen Glückseligkeit zu durchdringen, daß jeder einzelner Genuß ihm nur so weit lieb ist, als er jenen fördert, oder nicht stört.

Eug. Ich meyn's auch so. Aber, lieber Cleo-
 mathus, wolltest du also deinen Sohn sich so
 oft berauschen lassen, bis er durch Erfahrung
 gelernt hätte, daß er dadurch seiner innern
 Menschen den Genuß seiner ewigen Glücksee-
 ligkeit nimmt oder stöhrt; so oft ausschweifen
 in der Liebe, so lange trüg seyn zu allem Guten,
 so lang hartherzig, grausam, ungerecht, u. s. w?
 Und wie wolltest du ihm im Gegentheil die
 Genüsse der einzelnen Empfindungen schaffen, deren
 Genuß künftig seine Glückseligkeit machen soll?
 Liebe, wenn er niemand hat, der mit ihm
 stimmt; Ruhe der Seele, wenn seine Leiden-
 schaft in ihm stürmt; Wohlust wohl zu thun,
 wenn ihm selbst weh ist; Religion, wenn er
 nur Theologie, oder gar Irrwahn gelehrt wor-
 den ist; Selbstständigkeit, wenn er schwach
 ist; Genuß des Schönen, wenn sein Organ zu
 stumpf ist, u. s. w?

C. Einiges ließ sich thun, aber alles nicht
 in dieser Welt; nicht bey allen.

Eug. Wenn du nun machen könntest, daß
 dein Sohn oder dein Zögling wechselfweis, bald
 König, bald Bettler, bald Bauer; bald über-
 fließend von Gesundheit, bald siech, bald reich,
 bald arm, bald einfältig, bald weise und klug,
 bald stark, bald schwach wäre, bald unter den

Wilden, bald unter den polirten Nationen wohnte; bald in Einsamkeit, bald in Gesellschaft, bald Vater wäre, bald Kind, bald ledig, bald verheurathet, kurz, daß er alle Stände, Alter, Nationen, Weltgegenden durchlief, bald so bald anders organisirt, und in jedem Zustand wie ein unwissendes Kind, bloß die Unterweisung nähme, die der Zustand ihm aufdringt; wieder, wenn du machen könntest, daß dein Sohn sich einmahl durch Unmäßigkeit äufferst sich und elend machte, und ein Wunderwerk ihm nachher seine Gesundheit wieder herstellte; daß er durch Störrigkeit, Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit, Eigensinn, sich alle die Stöße zuzöge, die diese Fehler uns unter den Menschen zuziehen; und das würde alles auf einmal wieder abgewaschen, und ihm eine neue Bahne eröffnet, wo er mit dem Gefühl der Leiden, die diese Fehler ihm zuzogen, ein anderes Leben anfangen könnte; würdest du dann nicht in ihm das Wunder von einem glückseligen Menschen hoffen, der das vollständigste Bild von seiner ewigen Glückseligkeit lebhaft empfände, und von jeder seiner Handlungen ein gleich lebhaftes vollständiges Bild vor Augen hätte; dessen Uebereinstimmung oder Contrast mit dem Bild seiner ewigen Glückseligkeit, ihm, durch eigene Erfahrung, die du selbst für die

beste Lehrerin hältst, auf das untrüglichste vorgemahlt bliebe.

Cl. Ich weiß nicht wies kommt, aber du betäubst mich, wenn du mich schon nicht überzeugst; denn ich sehe wohl wo du hinaus willst.

Eug. Es ist nicht schwer zu sehen. Das ist offenbahr die Theorie der Seelen-Wanderung. Die Seele geht von einem Zustand zum andern, macht überall Erfahrung des Guten, und des Bösen; fühlt, welches Gute dauerhaft ist, welches ein Uebel bey sich führt; fühlt, welches Uebel überhingehend ist, und bleibend Gutes nach sich zieht, und welches selbst bleibend ist; der Verstand lernt alles auf allen Seiten ansehen; der Sinn lernt sich zu allem gewöhnen, und die Einbildung sammelt sich unzählige Bilder, von unzähligen Gegenständen. Der innere Mensch wird auf tausend und tausenderley Art gestossen; getrieben, verwundet, beseeligt, und erwirbt endlich den Instinctmäßigen Geschmack, der ihn allein auf dem Sitz seiner ewigen Glückseligkeit befestigen kann.

Cl. Aber was nuzt es ihm, wenn er von Form zu Form wandelt, und in jeder ein Neuling ist, aus keiner etwas von Erfahrung mitbringt?

Eug. Nimmt er aus keiner etwas mit? Freylich, die Erinnerung wo er die Erfahrung gesammelt hat nicht, aber unendlich oft die Einwirkung seiner Erfahrung. Woher kommt das bey manchen so instinctmäßige moralische Gefühl? sollte dieses nicht schon eine Modification seyn, die der innere Mensch in einer andern Gestalt gelitten hat? Woher kommts, daß bey einigen der Verstand so leicht Wahrheit findet, und combinirt? Sollte das nicht Folge der Modification des Organs seyn, die in einer andern Gestalt gegeben worden ist?

Cl. Wie kann aber der innere Mensch vergessen, wie kann er seiner Personallität ungedenk werden? Wie können alle die Bilder und das Andenken aller Empfindungen die er in der ersten Form gehabt hat, in der zweyten wieder verlöscht werden?

Eug. Weißt du, ob das Gedächtniß eine wesentliche Eigenschaft des innern Menschen ist, oder nur ein Behilfs-Werkzeug in dem jetzigen Zustand? Der reinste Geist braucht dünkt mich kein Gedächtniß, sondern sieht in jedem Gegenstand die ganze Succession seiner vergangenen und seiner künftigen Bestimmung. Das ist, was David von Gott sagt, dir sind tausend Jahre, wie ein Tag; das ist, du siehst aus dem

was du jetzt siehst, alles was es war, von An-
 beginn — Wir brauchen aber auch nicht zu den
 Feinheiten zurück zu gehen. Vergessen wir nicht
 jetzt so oft? Siehst du nicht jetzt oft alte ganz
 verständige Menschen, die sich der vorigen Zeit
 nicht mehr erinnern können?

Cl. Ja, aber keinen der seine Personalität
 vergessen hätte.

Eug. Auch ist keiner zwischen seiner Jugend
 und dem vergeßlichen Alter noch, aus seinem
 groben Körper gekommen. Und dann, wer sagt
 dir, daß die Empfindung unserer Personalität
 ganz verlöschen sollte? Das ist eben der Haupt-
 zug in dieser Hypothese, daß alle die Bilder
 nur ruhen, schlafen, verdeckt sind, die in einer
 Form da waren; daß aber alle künftig, wenn
 die Seele ausgewandert hat, wenn sie durch alle
 die Erfahrungen durchgegangen ist, vielleicht
 wieder erwachen, mit ihrer ganzen Lebhaftig-
 keit erwachen, und daß dann der ausgewanderte
 Mensch, durch alle seine Erfahrung ganz ist,
 was er seyn soll, ganz übersehen kann seine
 weite Reise, überall sich denken kann, wo es
 ihm, und wodurch es ihm wohl ward, wo,
 und wodurch übel, was eitel, was bleibend
 war; u. s. w.

Cl. Wer wiegt aber diese Bilder, diese Erinnerung in den Schlaf?

Eug. Der Todt, das Abschneiden aller Bande, das Versetzen unter ganz andere Umstände, die Verbindung mit einem ganz andern Körper.

Cl. Sollte das den weisen Verstand des Manns, wenn er wieder anders geböhren wird, zur kindischen Dummheit herab setzen?

Eug. Wärs anders möglich ohne Wunder, wenn der Verstand, die Einbildungskraft, der ganz innere Mensch auf einmal so ganz in andere Verhältnisse kommt, andere Sinnen, andere Werkzeuge, andere Fähigkeiten bekommt? Und sage mir, ist denn die Dummheit der Kinder so groß? Gewiß, wenn wir nach eben dem Verhältnis in unserer Kenntniß und Kraft wachsen, in welcher ein Kind vom ersten bis zum 7ten Jahre wächst, wir würden im 21ten Jahr Wunder der Kenntniß und der Kraft seyn.

Cl. In einigen Dingen wohl, aber wie stupid sind Kinder oft in manchen Dingen, die in andern den größten Scharffinn zeigen?

Eug. Vielleicht sind das ganz neue Begriffe die in der vorigen Wanderung gar nicht da waren; und die ganz dumme Kinder sind vielleicht erst

erst Neulinge in der ganzen Wanderschaft. Vielleicht sind sie's nur, weil ihr körperliches Organ fehlerhaft ist; vielleicht wurde dieses nur fehlerhaft, um auch die Art von Erfahrungen eines Mangels zu schaffen.

Cl. Ich kan mich einmal mit der Vergessenheit seiner Personalität nicht vertragen! Würde der Zweck deiner Wanderung nicht ungleich besser erreicht werden, wenn der Mensch immer seinen Schatz von Erfahrungen in jede neue Form mit nähme? Dein Wandern kommt mir vor, wie ein Reicher, der Jahre lang Schätze sammelt, und wenn er eine Million gesammelt hat, sie vergräbt, dann wieder eine zweyte Million sammelt, sie wieder vergräbt, und wenn er so bis in sein neunzigstes Jahr gesammelt und vergraben hat, dann seine Schätze erst ausgräbt, und sagt, ich bin nun ein reicher Mann! Würdest du nicht dem Mann rathen, neben der Mühe die er anwendet die zweyte Million zu sammeln, gleich auch die erste wuchern zu lassen?

Aug. Ich würde es ihm rathen, denn seine erste Million würde ihm die Sammlung der zweyten erleichtern; so ist's aber nicht mit dem Schatz von Erfahrungen? Nur der sammelt richtige Erfahrungen, der ohne Vorurtheil beobachtet. Würde der arme Tagelöhner, der nun da
Schloß. Schr. 3. Th. C

sieht, und jede Kraft seines Körpers anstrengt, jede Bedürfnis sich versagt, würde der die Glückseligkeit seines jetzigen Lebens schmecken, und dadurch die Eitelkeit der Güter erkennen, wenn er sich erinnerte, daß er in einer andern Gestalt über Millionen zu gebieten gehabt? würde der Schwelger ein Schwelger worden seyn, wenn er die Nüchternheit mit in seinen Ueberfluß gebracht hätte, die er in seiner vorigen Erziehung und Lebensart gelernt hat?

II. Das Unglück wäre nicht groß.

Zug. Größer als du glaubst; denn er würde wahrscheinlich ein Geizhals werden. Wem kannst du besser den rechten Gebrauch des Reichthums lehren, als dem, der erfahren hat, wie elend der Mangel, der Geiz, die Verschwendung macht? So gehts mit allen Tugenden und allen Lastern. Und dann, wie viele Vorurtheile würden aus den andern Formen mitgebracht werden, und die neuen Erfahrungen stöhren, oder anders modificiren? wie wenige Genüsse oder Leiden würden rein und wahr seyn? Wie wenige würden ihren bestimmten Weg mit Ernst gehen, wenn sie sich ihrer vorigen Wege erinnerten, oder wüßten, daß noch andere ihnen bevorstünden? wie einseitig würde der Verstand bleiben, wie unnütz die ganze Reise werden?

U. Deine Hypothese wird immer unnatürlicher. Ist zu dem Plan Gottes nöthig gewesen, Creaturen zu schaffen, die blos durch eigene Erfahrungen werden sollen was sie werden können, so konnte er jeden einzelnen in seiner eigenen Gestalt, durch alle die Erfahrungen durchführen die er gehen mußte, und brauchte deswegen nicht die wunderbare Wanderschaft.

Eug. Und siehst du nicht daß die Wanderschaft, die dir so wunderbar vorkommt, lange nicht so wunderbar ist, als die Idee, die du in den Plan Gottes legen willst. Dein Mensch mußte nach deiner Idee bald Froquese, bald Hottentott, bald Europäer, bald Schurke, bald ehrlicher Mann, bald König, bald Bettler, bald dumm, bald weise, bald reich, bald arm, ein wahrer Cameleon, und noch wunderbarer seyn als der, weil er bey jeder Aenderung seines Zustandes, alle Bilder des vorigen vergessen, oder sie auf seine andere Verhältnisse gar nicht wirken lassen mußte. Und was ist denn so unnatürlich, so künstlich in der Hypothese? Warum behält der Baum seine Blätter nicht immer, sondern schafft jährlich neue? Warum kriecht der Wurm nicht immer auf dem Blatt, sondern wird Schmetterling?

Cl. Ja! — aber der Baum bleibt immer der nehmliche, der Schmetterling immer der; — so nicht dein Wanderer.

Eug. Allerdings auch er so; obgleich er seiner Personalität nicht weiter bewußt ist, als in jedem Zustand, bis er alle durchlaufen hat, und sich in sich selbst erkennt.

Cl. Und was wandert dann am Ende, wenn doch gewandert seyn muß? Der innere Mensch allein, oder auch seine Organe, der Verstand und die Einbildungskraft?

Eug. Alle wandern, denk ich, denn ich habe dir schon gesagt, daß so viel wir einsehen, der innere Mensch ohne sein Organ nicht existiren kann.

Cl. Geht dann der nehmliche Verstand, die nehmliche Einbildungskraft, die der Wanderer in seinem ersten Zustand hat, mit hinüber in den andern?

Eug. Was nennst du den nehmlichen Verstand, die nehmliche Einbildungskraft? — Die Organe des innern Menschen sind überall einerley. So wie das Aug in jedem Menschen Aug, das Ohr überall Ohr ist. Die Umstände, die Verbindung mit dem groben, materiellen Körper, macht nur einen Unterschied

darunter. Alle menschliche Seelen sind innerer Mensch, mit dem Organ des Verstandes und der Einbildungskraft begabt. Der innere Mensch fühlt, sein Verstand denkt, seine Einbildungskraft mahlt, aber anders, je nachdem der äußere Mensch das körperliche Organ anders gebaut, anders modificirt, unter andere Umstände gesetzt worden ist; und das ist es eben, was das Organ und den innern Menschen zugleich vollkommener macht, daß sie alle zusammen unter tausenderley Verhältnissen arbeiten, und wirken, und fühlen.

Cl. Wir müßten also nun alle sehr weise seyn, und sehr vortreflich, wenn wir alle schon so viele tausend Jahre gewandert, und so viele Schätze gesammelt hätten.

Eug. Und wer sagt dir wieviel der Mensch braucht, bis seine Wanderschaft aus ist? Wer sagt dir wieviel Seelen schon ausgewandert haben, und der menschlichen Gesellschaft auf Erden entzogen worden sind, da unterdessen ihre Stelle mit andern neuen Wanderern ersetzt worden ist; wer sagt dir, daß alle Erfahrung und Kenntnisse, die wir in einer Gestalt erworben haben, so auf unserm innern Menschen wirken, daß er gleich in der andern davon Nutzen ziehe? Auch ist die Vervollkommnung des

Menschen so verwickelt, daß eine Vollkommenheit nichts ist, wenn nicht alle da sind.

Cl. Wunderlicher Mensch! wie willst du aber deine Hypothese beweisen?

Eug. Wer hat noch von Hypothesen Beweise gefordert? Genug, wenn keine Erfahrungen ihnen widerstehen, und tausende aus ihnen zu erklären sind.

Cl. Und wo sind die Tausende?

Eug. O Freund! siehe dich um mit dem Sinn, der so gern das Glück aller Menschen wünscht, der so gerne die Wege der Vorsicht gerechtfertigt sieht; mit der Kinder-Demuth womit der Mensch, wann er glücklich und gut ist, sich nicht für einen privilegierten Menschen hält; mit der freundlichen Theilnehmung die so viel leidet mit dem Leiden anderer. Warum sitzt der auf dem Thron, der kaum wehrt scheint den Pflug zu ziehen? warum sinkt der nackte Alte, von seinem Sohn, aus seinem mit Schweiß erworbenen Hause gestossen, vor deiner Thüre hungrig und abgezehrt dahin? warum wurde das unschuldige liebevolle Mädchen verführt, dem Bösewicht sich zu vertrauen? Warum fiel der liebe gute Junge in die Hände lasterhafter und dummer Eltern? warum fiel jener in die Gesells-

schaft der Räuber, der Schwelger, der Müß-
 figgänger; warum gehen so viele herrliche Ta-
 lente verloren? so viele Tugenden? Warum
 leben zwey Drittel der Menschen in der dümm-
 sten Wildheit, nahe am Stand der Thiere?
 Warum gabs nur in Griechenland einen So-
 crates, unter uns einen Christus, gegen so viele
 tausend Verführer? Warum wurde Socrates
 und Christus getödtet, und schlimmer als das,
 ihre Worte verwirrt und zu Narrheit gemacht?
 Warum sind wir nicht so stich gebohren, so
 dumm wie andere? Warum haben wir unsere
 sinnliche Werkzeuge beyssammen, wenn sie an-
 dern fehlen? Warum sind wir nicht unter Räu-
 bern, unter Dieben gebohren, und mit ihnen
 Diebe und Räuber worden? Warum wurden
 wir in unserer Kindheit nicht zum Laster ver-
 führt? Warum werden wir so getragen, ge-
 hoben, gelenkt, bewahrt?

C. Ich weiß nicht; aber alles unwillkühr-
 liche Laster wird nicht zugerechnet, wenigstens
 nicht vom ewigen Richter.

Eug. Und welches Laster ist willkührlich?
 wie viele bluten unter dem Schwert des Hen-
 kers, die unter andern Umständen frömmere ge-
 wesen seyn würden als David! und was nennst
 du Zurechnung? Wenn ich vom Felsen herun-

ter gestürzt werde, breche ich den Hals eben so, als wenn ich mich selbst hinunter stürze. Wenn meine Seele stumpf ist zum Genuß der ewigen Glückseligkeit, so bin ich immer unglücklich, die Stumpfheit komme woher sie will.

Cl. Es giebt hundert Hypothesen wie das alles zu erklären ist.

Eug. Das läugne ich nicht.

Cl. Aber erklärt sie deine besser, löst deine Seelenwanderung diese Schwierigkeiten besser auf?

Eug. Mir, glaube ich.

Cl. Etwa, daß wer böse war in einer Gestalt, unglücklich werde in der andern? —

Eug. Nichts weniger! sondern daß jeder // Erfahrung des Guten mache und des Bösen, // Erfahrung des Glücks und des Unglücks; und immer sein innerer Mensch selbstständig bleibe, bis vorüber ist die große Wanderung, und er lebe unabhängig, und ewig genieße was er wurde.

Cl. Und das weißt du gewiß?

Eug. Thor! — verzeihe mir das harte Wort! wenn ich oder du es gewiß wüßten, daß wir nur in der Schule sind, wer von uns würde etwas lernen?

Cl. Du ziehst dich geschickt heraus,

Eug. Ich ziehe mich nicht heraus, es liegt in der Sache.

Cl. Aber die Offenbarung —

Eug. Durste eben so wenig etwas davon entdecken.

Cl. Sey's! — Wenn sie aber widerspräche?

Eug. Wo? Ist sie nicht für mich, weil sie nicht allgemein ist? Sag an; — du nöthigst mirs ab! — wenn alle Menschen nur ein Leben hätten, wenn der sterbende Froquese, der sterbende Muselmann, der sterbende Heide, der sterbende Gottesläugner, Naturalist, oder wer du willst, der die Offenbarung nicht weiß, oder nicht annimmt, wenn wir hier nur ein Leben hätten, warum würde ihnen versagt, was uns gegeben ist? Und können sie den ewigen Genuß ihrer selbst anders erhalten, als durch den geoffenbahrten Glauben, warum würde der uns gegeben?

Cl. Wer will die geheime Rathschlüsse Gottes ergründen!

Eug. Ich so wenig als du. Aber freit du das mit seiner Offenbarung, daß die rohe Seele des Hottentotten, wenn sie sich vielleicht in

in ihrer ersten Ausäucht erst an die Elemente des Denkens und Empfindens gewöhnt hat, dann ausstieße, und in anderer Gestalt das unvollendete Geschöpf weiter und weiter ausbilde; bis zu dem sich ausbilde, was sie werden muß, um die Geheimnisse der Offenbarung zu erkennen.

Cl. Die Froqueseelse in der Bischofskappe!

Eug. Mag es! der innere Mensch trägt keine Kappe — aber wend es auch um; laß auch des Bischofsseele in des Froqueseelkörper fahren; wie manches wird sie da lernen, was sie in der Kirche nicht gelernt hat.

Cl. Und wo bleibt das Verdienst der Erlösung?

Eug. Immer dringst du weiter in mich. Wenn du ein Doctor Theologia wärst, so dächte ich du wolltest mich zum Ketzer machen; die Freude sollst du aber nicht haben! — was schadet denn die Lehre von dem Verdienst der Erlösung meiner Hypothese? Wie wenn alle die Seelen, die vor Theut und Astaroth, Jupiter und Osiris sich beugten, in andern Körpern anbeteten, die Wunden die sie erlösen sollten!

Wie wenn alle die Seelen, die vor Theut und Astaroth, Jupiter und Osiris sich beugten, in andern Körpern anbeteten, die Wunden die sie erlösen sollten!

Cl. Was brauchts aber der Wanderung, wenn die Wunden allein genug sind?

Eug. Vielleicht nur dem Wanderer genug, der die Masse von Erfahrungen gesammelt hat, die nöthig sind die Einfalt und Wahrheit der Haushaltung Gottes zu fassen, und die grosse Arzney zu geniessen, die diese Wunden geben sollen. Du weist: dich hab ich angenommen, und dich verworfen! — Warum verworfen? weil ich wollte? das seye ferne! Weil du noch nicht reif bist, noch nicht ausgewandert hast.

Cl. Was wird aber mit den kleinen Wanderern, die als Kinder ihren Weg zurück gelegt haben?

Eug. Was es mit dem Vogel wird, dessen Käfig zerbrochen ist; er wird in einen andern gesetzt. Der grobe Stoff des äussern Körpers wird durchs Gesetz der physischen Natur geleitet. Um den innern Menschen zu heberbergen, geschieht kein Wunder: zerbricht unter den Stößen der ihren Gang, gehenden physischen Welt, das Fahrzeug, ehe die Reise zurücke gelegt worden ist, so geht der Wanderer über, in ein anderes, und vollendet seinen Gang!

Die Schwürigkeit die du machtest, ist mehr Stütze meiner Hypothese, als du dachtest. Dein sterbendes Kind ist eine unbedeutende

Ercheinung, oder das größte und abaeschmackteste der Wunder. Ist der Mensch da um seine Kräfte zu entwickeln; warum gieng das Kind so früh? können sie entwickelt werden ohne Menschenleben, warum kam das Kind?

II. Ich liebe deinen Traum, aber ich kann nicht mitträumen.

Eug. So träum ich allein, und süß ist mir der Traum! er führt mich durch alle Welten durch, und führt alle Nationen zu mir. Ich denke mir gerne, daß ich vielleicht in anderer Gestalt Socrates Freund, oder Rousseaus Liebling war; ich freue mich des Gedankens, daß meine geliebte Gestorbene noch etwa auf der Erde herum wallen, und vielleicht wieder auf hundertley Art mit mir verbunden werden, enger verbunden als je, vielleicht anderswo meine Eltern, meine Kinder, meine Geschwister werden; ich freue mich daß ich vielleicht bald aufgelöst, zu weisern, zu bessern, zu edlern Menschen komme, als die sind, unter denen ich schon lebe; selbst in anderer Gestalt weiser, besser, edler werde! freue mich des Glücks das ich genieße, weil, wenn ichs verlass, im Tod ein andres auf mich wartet; brauche mein Glück und mein Unglück als Erfahrungsstand, der meine Seele besser, selbst-

ständigere machen, und meine Fähigkeit zum Genuß meines bessern Selbst erhöhen soll. — Und betrüg ich mich, iss nicht die Schule der Erfahrung, die ich durchlaufen muß, soll ein besserer Geist — werß auch seye — an meiner Seele unmittelbar vollenden was ihr fehlt, so wird selbst mein Traum ihm vorgearbeitet haben. —

Cl. Aber wie, wenn du vielleicht vor dem ein Tyrann, ein Betrüger, ein Bösewicht gewesen wärst? —

Eug. Vielleicht war ichs; und' wenn ich den Abscheu, den ich gegen die Laster fühle, die ich damahl getrieben haben mag, dadurch gewonnen habe, so freute mich, daß ich die fürchterliche Schulen durchlaufen, und den Instinct erworben habe, der mich von ihnen zurück stößt.

Cl. Was helfen uns dann unsere Predigen gegen die Laster, unsere Gesetze, Ermahnungen, u. s. w. Wenn die Erfahrung die einzige Schule ist, müssen wir also die Bösewichter nicht lieben, weil sie jetzt lernen, was böse ist?

Eug. Wer heißt dich sie hassen? wir strafen sie, damit sie erfahren was Laster für Genuß giebt; wir ermahnen, wir lehren, wir predigen, weil daß der Erfahrung vorarbeitet,



oder vielmehr, wir thuns, weil wirs vor gut halten, und auch, das ist natürlich, im Gang der Menschheit.

Cl. Aber wie? wenn der Bösewicht den du zum Guten ermahnen willst, dir sagte, ich will böse seyn, um die Erfahrung zu machen, wie das Böse thut?

Eug. Ach Freund! wer das sagt, das sagen kann, wird weder durch meine, noch durch deine, noch durch irgend eine Hypothese anders werden; und wer das in seiner jetzigen Gestalt sagt, wirds in einer andern nicht sagen, denn es ist unnatürlich.

Cl. Und wo hört denn endlich die Reise auf?

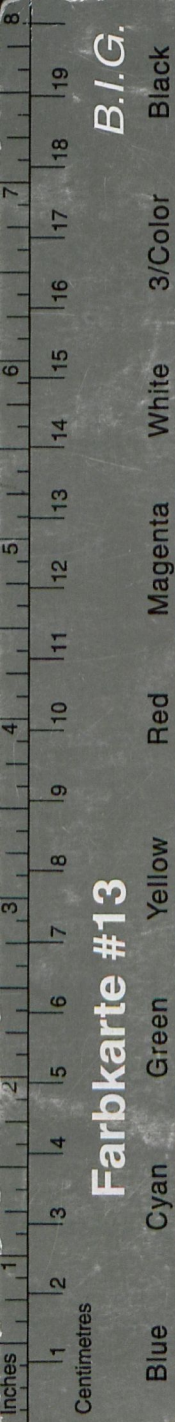
Eug. Im Schoosse Gottes.



50 A $\frac{5}{K,8}$
S

AB: 50 A $\frac{5}{K,8}$

Fb 3808 h



B.I.G.

Farbkarte #13

Ueber die
Seelenwanderung

von
Joh. Georg Schlosser.

Zwey Gespräche.



Basel, bey C. H. Serini, 1782.

